

Was leisten gegenwärtige soziologische Theorien aus der Perspektive des sozialen Wandels?

Jäger, Wieland

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Jäger, W. (2005). Was leisten gegenwärtige soziologische Theorien aus der Perspektive des sozialen Wandels? *Sozialwissenschaften und Berufspraxis*, 28(2), 157-168. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-38536>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Was leisten gegenwärtige soziologische Theorien aus der Perspektive des sozialen Wandels?

Wieland Jäger

1 Ausgangslage

Die Leitfrage dieser Tagung „Wer gestaltet den sozialen Wandel?“ ist problematisch, vielleicht sogar tückisch. Sie suggeriert Vertrautes und Gewissheiten in mehrfacher Hinsicht.

1. Sie stärkt uns in der Auffassung, wir Soziologen (welche Berufsgruppe denn sonst?) wüssten schon, was sozialer Wandel sei. Geht nicht der Ursprung und Aufstieg der soziologischen Disziplin auf sozialen Wandel zurück? Gibt es nicht eine über 100 Jahre währende Tradition der zuweilen auch turbulenten theoretischen und praktischen Auseinandersetzung mit diesem Gegenstand? Fühlen wir uns nicht stark genug, den Wandel der (angeblich) abgehalfterten Industriegesellschaft in die (angeblich) heile, weil soziale Ungleichheiten eliminierende, vollends demokratische Welt der Wissensgesellschaft mit ungeahnten Potentialen zu beschreiben, zu begründen, ja mit voranzutreiben? Das Verb „vorantreiben“ deutet
2. auf das Verb „gestalten“ in der Zentralfrage dieser Tagung hin. In dem Bewusstsein, wir wüssten schon, was sozialer Wandel sei, lässt sich auch das Gestaltungsproblem angehen. „Gestalten“ assoziiert mit einer Idee, einer Vision, einem Ziel, einem Konzept, mit Programm und Methode. Und wir wollen nicht nur gerecht gestalten, ökologisch gestalten, kreativ gestalten, nein: die aktive Gestaltung von Arbeit und Leben, einer humanen Gesellschaft in toto, von der Zukunft schlechthin ist unser Streben. „Gestalten“ ist also mit Planung, Steuerung und neuerdings Governance verbunden. Diese drei Begriffe selbst jedoch dokumentieren den Wandel von Gestaltung: ‚Planung‘ bedeutete bis in die 70er Jahre die Gestaltung gesellschaftlicher Felder durch Politik, das Gestaltungssubjekt war die Ministerialbürokratie. Das neoliberale „Mehr Markt!“ war das Credo der anschließenden Steuerungsdebatten. Die intelligente Kombination von Staat und Markt in Verbindung mit weiteren Mechanismen wie Netzwerke, Assoziationen und Gemeinschaften machen dann ‚Governance‘ als Praxis politischer Gesellschaftsgestaltung aus. Damit sind wir
3. bei der Frage, wer denn sozialen Wandel gestaltet. Auch das scheint nicht allzu schwierig: Es sind auf jeden Fall Subjekte, Akteure, individuelle, kollektive oder korporative Akteure. Zum Beispiel der „rauhe Wind der Weltwirtschaft“, wie der Spiegel titelt, Shareholder-Kapitalismus mit dem unbarmherzigen Druck globalisierter Arbeitsmärkte, identifizierbar an Banken, Konzernen, Einzelpersonen, die sich, so die landläufige Meinung, den Zwängen der Ökonomie widerstandslos unterwerfen. Oder die Unternehmen im Bereich Metallverarbeitungsmaschinen und Lasersysteme für

die Fertigungstechnik, die bei hoher Innovationsgeschwindigkeit neue Arbeitsplätze schaffen. Oder die auf Wandel gerichteten Maßnahmen des Staats als politischer Akteur, sei es Hartz IV oder die „Task-Force Dienstleistungsmisbrauchsbekämpfung“ (Stichwort: Entsendegesetz).

Dieser Kokon aus sattem bekanntem Wissen um den Gegenstand, um die Gestaltung und um die Akteure des sozialen Wandels könnte uns dazu verleiten, sich heiter und gelassen dem Tagungsthema zu widmen, wäre da nicht jene Angst, die selbst dem unbeugsamsten Galliern in der Comic-Serie Asterix schwer zu schaffen macht: Dass ihnen nämlich der Himmel auf den Kopf fallen könnte! Um im Bild zu bleiben: Ähnliches könnte auch der Soziologie widerfahren:

1. Obwohl ‚sozialer Wandel‘ einen Elementarbereich der Soziologie darstellt, ist sein Inhalt nicht klar präzisiert. Der Begriff ist vielmehr eine Art Sammelbecken zur Bestimmung vielfältiger sozialer Prozesse. Konsens besteht darüber, dass Wandel nur mit Hilfe und vor dem Hintergrund von Stabilität bzw. sozialer Struktur (d.h. relativ stabile Muster des sozialen Handelns und der Interaktion) begrifflich aufzunehmen ist. Was wiederum als Struktur und somit wandlungsrelevant betrachtet wird, entscheidet die theoretische Perspektive. Während beispielsweise eine strukturfunktionalistische Formulierung den Wandel eines sozialen Systems als die Veränderung von Wertsystemen fasst, sieht ein konflikttheoretischer Ansatz sozialen Wandel vor allem in den Veränderung von Herrschaftspositionen, wohingegen andere Ansätze eher Veränderungen der sozialen Beziehungen herausstellen. Übergreifende Definitionsversuche sind äußerst selten und zudem problematisch, weil sie, wie z.B. der Definitionsversuch von Helmut Grau, bei genauer Betrachtung nicht sozialen, vielmehr sozio-kulturellen Wandel ins Visier nehmen. In der Soziologie unterscheiden wir daher verschiedene Formen des sozialen Wandels nach ihrer Bedeutung, nach Umfang, Auftreten und Steuerung, nach ihren Ursachen und Folgen. Hinzu treten die Zeitperspektive und die verschiedenen Ebenen (Mikro, Meso, Makro) des sozialen Wandels, auf denen die Dimensionen (d.h. Tempo, Tiefgang, Richtung und Steuerbarkeit) beschreiben, gemessen und erklärt werden sollen. Allerdings sieht sich das Bemühen um einen möglichst breite Aufnahme von sozialem Wandel zwei grundsätzlichen Problemen gegenüber: *Zum einen* müssen für eine theoretische Beschreibung bedeutsamer Veränderungen zunächst verhältnismäßig stabile Zustände in der Vergangenheit ausgemacht werden, auf die Wandlungsprozesse bezogen werden können. Das aber heißt: Eine Vorstellung davon, dass sich und wie sich soziale Verhältnisse ändern, verbindet stets eine Deutung der Vergangenheit mit einer Bestimmung der Gegenwart. Ein solches Verfahren wird paradox, wenn somit einerseits die sozialen Bedingungen des Gegenwärtigen in die Interpretation des Vergangenen eingehen, andererseits aber eine derart rekonstruierte Vergangenheit dann die Gegenwart erklären soll. *Zum anderen* lassen sich die Determinationen des Geschehens im Allgemeinen und die Faktoren, welche die Tendenzen oder die Richtung des Prozesses im Besonderen verbürgen sollen, nicht unmittelbar an der Realität ablesen. Im Unterschied zu den Naturwissenschaften kann die Soziologie nicht auf experimentelle Variation der Bedingungen zurückgreifen; sie ist auch wegen der Einmaligkeit historischer Ereignisse auf eine rein theoretische, gedankliche Analyse der Befunde verwiesen.

2. Was die *Gestaltung* des sozialen Wandels angeht, herrscht spätestens seit der Studie von Dietrich Dörner Ernüchterung vor. Dörner zeigt die unausweichliche „Logik des Misslingens“ (1989), die jedem Gestaltungseingriff in hochkomplexe und eigendynamische gesellschaftliche Teilsysteme innewohnt. Besonders radikal in diesem Zusammenhang die Kritik der soziologischen Systemtheorie von *Niklas Luhmann*: Jegliches Bemühen einer Steuerung der Gesellschaft sei illusionär, weil alle Teilsysteme geschlossene Operationszusammenhänge bilden, an denen Impulse entweder abprallen oder in deren eigenen Bahnen externe Impulse zu völlig unvorhersehbaren Effekten führen. Erörterungen zum sozialen Wandel beurteilt Luhmann als „erfolglos diskutiertes Thema“. Zwar bestreitet Luhmann das Auftreten von Wandel nicht. Was sich wandle und wie tief der Wandel greife, sei lediglich eine Frage des Zeitraums, den man vor Augen habe. Vorab aber sei wichtig zu klären, was denn überhaupt gemeint sei, wenn von Wandel gesprochen werde. Von Wandel könne nur in Bezug auf Strukturen gesprochen werden. In Distanz zu allen bisher erarbeiteten Theorien des sozialen Wandels verortet Luhmann das Geschehen im Rahmen seines Begriffs der „autopoietischen Selbsterhaltung“. Autopoiesis verläuft selbstreferentiell geschlossen und kennt nur zwei Entwicklungsmöglichkeiten: anhaltende oder abbrechende Reproduktion. Die Systemoperationen können sich als Folge der Geschlossenheit nur an sich selbst orientieren, also an der Möglichkeit ihres Fortbestands. Ein direkter Einfluss ist mangels Außenkontakt unmöglich, denn als Folge der Geschlossenheit gibt es diesen Außenkontakt nicht, an dem sich die Operationen ausrichten können oder beeinflusst werden. So bleibt den Systemoperationen nur die Orientierung an sich selbst, also nur an der Möglichkeit ihres Fortbestands. Jedes demnach systemintern erzeugte Ziel ändert sich daher im Prozess der Systemoperationen immer wieder. Das schließt eine Fortschrittsperspektive aus; der beständige Wandel, einzig und allein auf die eigene Fortsetzbarkeit ausgerichtet, muss vielmehr als ziellos und kontingent betrachtet werden.
3. Vor diesem Hintergrund rückt die Frage nach den *Akteuren* sozialen Wandels in ein anderes Licht. Im Konzept des autopoietischen Systems ist jeder Rekurs auf empirische Subjekte als aktive Konstrukteure des gesellschaftlichen Lebens schlichtweg ausgeschlossen. Luhmann ersetzt das Subjekt durch das subjektlose System. Die Eliminierung der Subjektkategorie begreift Luhmann als einen erkenntnistheoretisch notwendigen Schritt, um zu einem realistischen Verständnis der modernen Gesellschaft zu gelangen. Wandel als Veränderung von Strukturen vollzieht sich also aus der Perspektive der Systemtheorie als eine der wichtigsten modernen soziologischen Gesellschaftstheorien ziellos, kontingent und subjektlos. Damit sind zwei zentrale Bestandteile der Leitfrage dieser Tagung aus Luhmanns Sicht höchst fragwürdig, nämlich die Vermutung eines aktiven „Gestaltens“ des sozialen Wandels wie auch die Annahme, der Akteur dieses Prozesses könnte ausgemacht werden. An Stelle des „Wer?“ würde Luhmann günstigenfalls fragen „Was bewirkt Veränderung?“, aber selbst diese Frage bliebe zweifelhaft, denn, so Luhmann, „fürs Überleben genügt Evolution“, was Luhmann allerdings nicht für alle Zeiten garantieren wollte (das Szenario beispielsweise einer Umkehr der Fließrichtung des Golfstroms oder die Vorstellung, jeder Chinese besäße ein 2. Auto, macht Luhmanns Skepsis ziemlich plausibel).

Dass der Soziologie den Galliern ähnlich der Himmel auf den Kopf fallen könnte, ist zwar noch nicht entschieden, aber zur heiteren Gelassenheit besteht nun auch kein Anlass.

Denn die skeptische Frage, ob denn die Problematik des sozialen Wandels nicht doch das gegenwärtige Vermögen der Fachdisziplin übersteigt und Soziologen Gefahr laufen, zu *Virtuosen des Unbestimmten* mutieren, erhält jüngst Unterstützung durch die scharfe Kritik von *Maureen Hallinan*, die der Soziologie des Wandels angesichts der dramatischen sozialen Umwälzungen des letzten Jahrzehnts „theoretisches Versagen“ bescheinigt und daher vehement für einen „fundamentalen Wechsel“ zu Modellen der mathematisch und statistisch formalisierten Katastrophen- und Chaostheorien eintritt, um so „einen bedeutenden Durchbruch im Verständnis des sozialen Wandels zu erreichen.“

Ob denn diese Botschaft die Soziologie hierzulande aufrüttelt, wird spätestens das Abschlussplenum dieser Tagung zeigen.

2 Sozialer Wandel in soziologischen Theorien der Gegenwart

Mein Interesse gilt jedoch nicht einem radikalen Neuanfang der Soziologie des Wandels, sondern im Rahmen gegenwärtiger soziologischer Gesellschaftstheorien möchte ich prüfen, was denn diese Konzeptionen zur Analyse des Tagungsthemas beitragen können. Dabei konzentriere ich mich auf die Ansätze von *Pierre Bourdieu*, *James Coleman*, *Anthony Giddens* und *Jürgen Habermas*. Diese Auswahl ist insofern beliebig, als auch andere, ebenso aktuelle Theoretiker wie *Hartmut Esser* oder *Richard Münch* herangezogen werden könnten. Esser nämlich nimmt das Thema „sozialer Wandel“ in Verbindung mit Colemans ‚Theorie kollektiver Akteure‘ dezidiert auf und auch Richard Münch widmet sozialem Wandel in Anknüpfung an den Strukturfunktionalismus breite Aufmerksamkeit, übrigens m.E. ohne wesentliche Fortschritte gegenüber Parsons.

Bei Bourdieu, Coleman, Giddens und Habermas dagegen kristallisieren sich (möglicherweise) Aspekte des Wandels erst in der ‚Durchknetung‘ des Gesamtansatzes heraus; elaborierte Kapitel zum sozialen Wandel finden sich nicht, zumindest nicht im Vergleich zu Esser und Münch.

Zuvor jedoch möchte ich nochmals auf die bereits mit Luhmann angesprochene *differenzierungstheoretische* Perspektive zurückkommen.

2.1 Sozialer Wandel aus differenzierungstheoretischer Sicht

Luhmanns subjektlose Systemevolution darf nicht den Blick auf mögliche andere Formen einer differenzierungstheoretischen Auseinandersetzung mit dem Thema ‚Wandel‘ verstellen. In diesem Zusammenhang sehe ich bei *meiner Lesart* der Differenzierungstheorie, die ja als Einzeltheorie nicht existiert, vielmehr ein Hausdach für unterschiedliche Ausarbeitungen dieser Konzeption darstellt, im Wesentlichen zwei Ausprägungen, die von Interesse sind.

(a) Wir wissen, dass die Expansion der funktionalen Teilsysteme (Politik, Bildung, Wirtschaft, Religion, Kunst, Wissenschaft, Sport etc.) wesentlich durch staatliche Einflussnahme initiiert wird. Durch Steuerungseingriffe werden Rationalisierungsprozesse angestoßen, durch die der Staat seinen stetig wachsenden Bedarf an materiellen und kulturellen Ressourcen sichert. Solange der Staat auf diese Weise die Gesellschaft beeinflusst, kann er zwar die Eigendynamik der Teilsysteme mit seinen Interessen harmonisieren, muss aller-

dings in Kauf nehmen, dass an der Schnittstelle zwischen teilsystemischer Eigenrationalität und politischer Opportunität langfristig Antagonismen aufbrechen und sich mithin soziale Kräfte bilden können, die sich den Steuerungsinteressen des Staates widersetzen. An dieser Stelle setzt aus differenzierungstheoretischer Perspektive das Interesse an sozialem Wandel an: Die Akteure widersetzen sich staatlichen Eingriffen und drängen auf die Einrichtung autonomer Handlungssphären. Diese Gegenbewegung zur Steuerungslogik der staatlichen Macht in der Expansion der funktionalen Teilsysteme und der Freisetzung eigenständiger Handlungsrationitäten ist im Differenzierungsprozess bereits angelegt. Daraus folgt aber nicht, dass Wandel eine zwangsläufige Folge ist, es wird lediglich der Boden für Veränderungen bereitet.

(b) Aus differenzierungstheoretischer Perspektive kommt der ‚Öffentlichkeit‘ zentrale Bedeutung zu. Hier ergeben sich auffallende Parallelen zum Konzept der ‚Zivilgesellschaft‘. Diese bezeichnet aus dieser spezifischen Sicht keine bestimmten Gruppen oder Organisationen, sondern einen sozialen Raum, in dem sich individuelle und kollektive Interessen frei organisieren und formulieren können. Ihre Bedeutung für den sozialen Wandel erwächst daraus, dass es einerseits um die breite Öffnung staatlicher Institutionen (Peter K. Eisinger spricht von ‚system responsiveness‘) gegenüber den Eigeninteressen der Bürger geht, andererseits um eine durch Grundrechte abgesicherte und unabhängige gesellschaftliche Sphäre, in der kollektive Interessen frei artikuliert, an den Staat adressiert und Wandlungsprozesse eingeleitet werden können. Sozialer Wandel bezieht sich so vorrangig auf eine im Hinblick auf Politik wachsende Zahl heterogener Interessengruppen als Folge der teilsystemischen Expansion. Entgegen den Annahmen des ökonomischen Paradigmas handelt es sich hierbei nicht allein um eine Folge der wirtschaftlichen Entwicklung. Vielmehr spielen alle Teilsysteme eine wichtige Rolle. Die Herausforderung für die differenzierungstheoretische Wandlungsforschung besteht somit darin, aus dem Wachstum der Zivilgesellschaft heraus die Genese und den Verlauf des sozialen Wandels zu rekonstruieren.

So weit zu einigen Aspekten einer differenzierungstheoretischen Sicht des sozialen Wandels. Ich gehe jetzt auf Anthony Giddens ein. Dabei werde ich auf eine breite Darstellung seiner Theorie verzichten, ich lese Giddens, wie alle nachfolgend behandelten Theoretiker auch, nur mit dem *Blick auf Aussagen zum sozialen Wandel*.

2.2 Anthony Giddens: Theorie der Strukturierung

Anthony Giddens entwickelt seine „Theorie der Strukturierung“ vor allem in der Auseinandersetzung mit dem Funktionalismus und dem Evolutionismus. Er lehnt mit dem Strukturdeterminismus auch alle Formen universaler Gesetze des sozialen Wandels ab und plädiert für eine Dekonstruktion der evolutionären Modelle der Menschheitsgeschichte. Mit der Strukturierungstheorie eröffnet Giddens einen Freiraum für produktives Nachdenken über *epochenspezifische* Mechanismen des sozialen Wandels. Giddens konzeptionalisiert sozialen Wandel als diskontinuierliche, kontingent bestimmte und sich überlappende Transformationen, die keiner übergreifenden Entwicklungslogik folgen.

Nun ist auf den ersten Blick nur schwer einsehbar, wie Veränderungsprozesse vonstatten gehen sollen, wenn entsprechend der These von der „Dualität der Struktur“ Handeln und Struktur in einem wechselseitig konstitutiven Verhältnis stehen. Da somit auch der zeitliche Charakter aller sozialen Aktivitäten theoretisch integriert ist, können Kontinuität und Diskontinuität, Stabilität und Wandel nicht einmal in einen Gegensatz gebracht wer-

den. Das Ordnungsproblem besteht für Giddens darin, wie die Dualität der Struktur im sozialen Leben funktioniert, wie sich also die Kontinuität der Handlungsform im Gefolge der alltäglichen sozialen Handlungen erhält. Den herausragenden Platz in der Reproduktion sozialer Praktiken besitzen die Routinen, welche die Kontinuität der Reproduktion gewährleisten. Kontinuität besteht daher auch während der radikalsten Phasen sozialer Transformation, zumindest solange die Akteure überleben.

Quellen und Faktoren des Wandels können allerdings in jenen Bedingungen gesucht werden, die dazu führen, dass der routinisierte Verlauf sozialer Interaktionen behindert oder aufgelöst wird. Dabei ist davon auszugehen, dass gewisse Umstände – gesellschaftsexterne und/oder gesellschaftsinterne – auf Gesellschaften mit unterschiedlichen Charakteristika divergierende Einflüsse haben. Unter „Entroutinisierung“ ist jedenfalls jeder Einfluss zu verstehen, der darauf gerichtet ist, den selbstverständlichen Charakter alltäglicher Interaktionen zu konterkarieren.

Das gesamte Sozialleben trägt nach Giddens Auffassung episodische Züge. Reihen von Handlungen und Ereignissen mit einem angebbaren Anfang und Ende, also einer ihnen eigenen Sequenz, sind ebenso als Episode zu erfassen wie identifizierbare Sequenzen des Wandels oder wie Sequenzen des Übergangs von gesamtgesellschaftlichen Formen. In Episoden sieht Giddens also durchaus Prozesse des sozialen Wandels, die Richtung und Form haben und in denen strukturelle Transformationen auszumachen sind. Jedoch sind Richtung und Form des sozialen Wandels in einer solchen Episode nur spezifisch für eben diese eine Episode. Jede historische Episode hat ihren eigenen transformativen Charakter. Eine generelle Richtung für sozialen Wandel lässt sich nicht feststellen, ebenso wenig ‚Episoden von Episoden‘. Im Studium von Episoden sieht Giddens daher die zentrale Aufgabe der historischen Strukturanalyse von Institutionen.

Giddens ist primär an der Konzeptualisierung systemisch-struktureller Reproduktionsprozesse interessiert. Gemäß der ‚Theorie der Strukturierung‘ ist es nun zum einen möglich, immer wieder die gleichen, routinierten Handlungen durchzuführen, welche den sozialen Systemen einen stabilen Charakter geben. Zum anderen ist es aber auch möglich, radikal neue Praktiken zu generieren, die einen fundamentalen sozialen Wandel zu Folge haben. Allerdings spezifiziert Giddens nicht, wo und wann welche Bedingungen vorliegen. Diese Bedingungen bestehen vermutlich darin, dass entweder die Regeln eng definiert und die Ressourcen nur schwer umzuwidmen oder die Regeln weit interpretierbar und die Ressourcen problemlos konvertierbar sind.

Das Feld zwischen diesen beiden Extrempositionen wird jedoch von Giddens nicht gefüllt. Er sieht seinen Beitrag vielmehr in der Entwicklung eines grundlegenden Konzepts, in dem die Entwicklung von Theorien mittlerer Reichweite auf der Basis des Strukturierungsansatzes vorangetrieben werden kann. Die Verknüpfungspunkte zwischen der ‚Theorie der Strukturierung‘ und der empirischen Forschung liegen dann in der inhaltlichen Füllung der Kernbegriffe ‚Handeln‘ und ‚Struktur‘ bzw. in der inhaltlichen Konkretisierung der abstrakten Konzepte wie ‚Regeln‘ und ‚Ressourcen‘.

Zusammenfassend gilt: Sozialer Wandel stellt sich nach Giddens als vergleichend offen zu analysierende, intendierte bzw. nichtintendierte Veränderung von Strukturprinzipien, Strukturen und Strukturmomenten dar.

2.3 Pierre Bourdieu: Theorie der Praxis

Die Theorie von *Pierre Bourdieu* stellt eine Herausforderung für voluntaristisch oder entscheidungstheoretisch orientierte soziologische Theorie dar. Sein Entwurf steht zu den Theorien des rationalen Handelns ebenso in Opposition wie zu den interpretativen Theorien. Bourdieu verbindet mikrosoziologische Ansätze der Phänomenologie und der Wissenssoziologie mit makrosoziologischen Ansätzen zu einer luziden (Spät)Kapitalismus-Analyse.

Ausgehend von der Annahme, dass das soziale Leben durchgängig von Status- und Klassenkämpfen bestimmt sei, konzipiert Bourdieu die Zusammenhänge zwischen Sozialstruktur und Kultur als Zusammenhänge zwischen Klassenlagen und Klassenpositionen, Geschmacksdispositionen und Lebensstilen. Soziale Beziehungen fasst er als Tauschbeziehungen und er entwirft eine „Ökonomie der praktischen Handlungen“.

Seine Theorie des Handelns stellt Bourdieu mit den Begriffen ‚Habitus‘, ‚Praxis‘ und ‚Strategie‘ auf. Die Akteure sind mit sowohl sozial als auch biographisch erworbenen Dispositionen ausgestattet, innerhalb derer sie ihre Strategien für individuelles Handeln wählen. Im Gegensatz zu den Konzepten der klassischen Handlungstheorien, welche traditionell auf eine rational kalkulierende bzw. intentional agierende Vernunft rekurrieren, steht bei Bourdieu der gesellschaftlich vorbereitete Akteur im Vordergrund, für dessen Praxis der Habitus – ein Ensemble von Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmustern – konstitutiv ist.

Handlungen und Handelnde werden mittels der drei wechselseitig verwobenen Kategorien ‚Habitus‘, ‚Feld‘ und ‚Kapital‘ modelliert. Während der Habitus für das Handeln eine ‚verinnerlichte‘ Konturierung, aber auch Begrenzung darstellt, sind mit den Konzepten ‚Feld‘ und ‚Kapital‘ externe Bestimmungen und Begrenzungen des Handelns angesprochen. ‚Felder‘ sind der strukturierte Rahmen sozialer Praxisformen. Die die ‚Felder‘ konstituierenden Regeln schränken Akteure auf spezifische Weise in ihren Handlungsmöglichkeiten ein, denn sie legen fest, was der Akteur tun darf, nicht jedoch, was er tun muss. Die zweite Form der Begrenzung erwächst aus den von Bourdieu als (ökonomisches, soziales, kulturelles und symbolisches) ‚Kapital‘ bezeichneten Ressourcen, die Knappheitsbedingungen unterliegen. Das ‚Kapital‘ strukturiert das soziale ‚Feld‘ aufgrund von Verteilungsmerkmalen, da bestimmte Kapitalsorten die Profitancen in bestimmten sozialen ‚Feldern‘ erhöhen.

Die soziale Welt wird zunächst theoretisch und abstrakt konstruiert. In einer Art Sozialtopologie steckt Bourdieu einen mehrdimensionalen, durch die Verteilung der primären Kapitalsorten klassenmäßig strukturierten Raum ab und modelliert den sozialen Reproduktionsprozess mit dem Begriffskreis ‚Struktur, Habitus, Praxis‘. Den herausragenden Platz in der ‚Theorie der zirkulären Reproduktion und Transformation des Sozialen‘ nimmt die Relation von ‚Feld‘ und ‚Habitus‘ ein. Die *tatsächliche Relation* von ‚Habitus‘ und ‚Feld‘ und das *empirische Verhältnis* von Reproduktion und Transformation aber müssen durch eine Analyse konkreter historischer Prozesse festgestellt werden.

Bourdieu geht es um ein historisch fundiertes Verhältnis der Gegenwartsgesellschaft. Allerdings stellt sich sein Ansatz als relativ statisch heraus, der wenig Spielraum für Veränderungen lässt. Die Lernfähigkeit und Flexibilität von Individuen und der Wandel von Strukturen finden in seinem Entwurf keinen rechten Platz. Insgesamt betrachtet ist Bourdieu offenbar eher an ‚Ordnung‘ interessiert als an deren Wandel. Überhaupt bleibt die

Konzeptualisierung von sozialem Wandel unbefriedigend, sie scheint eher ein Randprodukt seiner Theorie zu sein. Bourdieu nähert sich m. E. mit der letztlich nur empirisch-historisch aufzuschlüsselnden Veränderung von Gesellschaftsbereichen der Geschichtsschreibung an.

2.4 James S. Coleman: Theorie kollektiver Akteure

Auch der Rational Choice-Ansatz von *James Coleman* konstruiert den Objektbereich aufgrund einer Theorie, in dem er den Phänomenen bereits a priori bestimmte ‚Ursachen‘ (nutzenmaximierende Motive) zuweist, die für ihr Bestehen oder ihr Auftreten notwendig sind. Coleman modelliert mit einer lerntheoretisch erweiterten ‚Theorie wechselwirksamen Entscheidens‘ die Dynamik sozialer Beziehungsformen mit ihren emergenten Struktureffekten als Folge strukturvermittelten Handelns. Seine Modellogik stellt so die lokalen oder situativen Parameter des interdependenten Handelns der Akteure ebenso in Rechnung wie dessen struktur- und regelvermittelte Dynamik.

Coleman konzipiert seine Akteure als rationale Inhaber von Rechten und Ressourcen, die zur Maximierung ihrer Interessen in Tauschbeziehungen zueinander treten. Dabei wirken die undurchsichtigen Struktureffekte dieser Tauschbeziehungen auf die weiteren Handlungschancen der Akteure zurück. Mit der Konstruktion kompatibler Kalküle für die jeweiligen situativen Bedingungen, Situationsdefinitionen und Abwägungen vermag Coleman zu zeigen, wie die emergente Strukturodynamik von beispielsweise vertragsgesteuerten Autoritätsbeziehungen und netzwerkvermittelter Vertrauensbildung durch die Regelorientierung der Akteure und den Austausch bzw. Transfer von Rechten und Zustimmung erklärt werden kann.

Mit diesem Vorgehen sieht sich Coleman in der Lage, im Gegensatz zu Parsons' Strukturfunktionalismus strukturellen Wandel aus der veränderten Zielsetzung eigensinniger und entscheidungsfähiger Akteure abzuleiten. Und im Gegensatz zu globalen Entwicklungstheorien oder Modellen ‚genereller Evolution‘ und auch im Gegensatz zu Funktionsanalysen gesellschaftlicher Systeme ist es mit Colemans Konzeption beispielsweise möglich, theoretische Analysen in praktisch-technologische Anweisungen zur Gesellschaftsgestaltung umzuformulieren. Zu bedenken ist allerdings, dass dieses Modell alle Sozialbeziehungen auf Tauschbeziehungen verengt und die lebensbestimmende Bedeutung von Makro-Strukturen nicht hinreichend berücksichtigt; diese nämlich fungieren hier lediglich als Randbedingungen der rationalen Nutzenkalkulation.

2.5 Jürgen Habermas: Theorie der Gesellschaft

Jürgen Habermas deutet die Moderne anhand von gesellschaftlichen Tendenzen der Verrechtlichung, Bürokratisierung und Monetarisierung, kurzum: Tendenzen der Säkularisierung. Im Rahmen dieses verweltlichenden Modernisierungsprozesses kommt es in kapitalistischen Gesellschaften zu einer zunehmenden funktionalen Ausdifferenzierung, einer Systemdifferenzierung bei gleichzeitiger Dominanz des ökonomischen Subsystems. Habermas begreift sozialen Wandel im Sinne sozialer Evolution, die wiederum einen Differenzierungsprozess ‚zweiter Ordnung‘ darstellt: System und Lebenswelt (neben Arbeit und Interaktion die Hauptkategorien im Habermasschen Entwurf) differenzieren sich, indem

nämlich die Komplexität des Systems und die Rationalität der Lebenswelt wachsen, nicht nur jeweils als System und Lebenswelt – beide differenzieren sich gleichzeitig voneinander.

Diese Formulierung ist zunächst einmal eine wertneutrale Deskription des sozialen Wandels. ‚Modernisierung‘ meint folglich Wandel und zwar in Form von funktionaler Ausdifferenzierung der Gesellschaft. Die Affinität zu Luhmann ist unverkennbar, der ebenso Evolution an Differenzierungsprozesse bindet. Sind damit auch, sozusagen im Umkehrschluss, gesellschaftliche Differenzierungsvorgänge gleichzusetzen mit sozialen Evolutionsprozessen? Im Falle ‚sozialer Evolution‘ könnten ja immerhin positive Assoziationen, z.B. ‚gesellschaftlicher Fortschritt‘ mitschwingen. Habermas jedoch warnt vor einer solchen Betrachtungsweise. Differenzierungsprozesse, allgemeiner: Dynamiken und Strukturen können Anzeichen für Evolutionsprozesse sein, sie müssen es aber nicht. Vielmehr können Veränderungen dieser Art auch Ursachen für ein ‚Festrennen‘ in evolutionäre Sackgassen darstellen. Jeder Wandlungsschub ist nach Habermas mit Kontingenz verbunden: *Innovation* oder *Sackgasse*. Soziale Evolution, besonders in Richtung ‚Innovation‘, wird durch zwei Prozesse bestimmt: (a) Aufgrund des stetigen Zuwachses an technisch verwertbarem, für die Produktivkraftentfaltung relevantem Wissen; (b) durch den stetigen Zuwachs an für sozialintegrative Interaktionsstrukturen relevantem moralisch-praktischen Bewusstsein.

Wie lässt sich ‚soziale Evolution‘ messen, wie sehen die Indikatoren aus? ‚Soziale Evolution‘ bemisst sich nach Habermas (a) am Niveau der gesellschaftlichen Lernmechanismen (Welche Steuerungsprobleme sind innovativ gelöst worden?); (b) an der Verfügbarkeit der gesellschaftlichen Lernkompetenzen (Durch welche Lernkompetenzen sind solche Innovationen möglich geworden?) und (c) am Grad der Ausschöpfung von Lernmechanismen und Lernkompetenzen (Entsprechen die Innovationen dem zur Verfügung stehenden Innovations- und Veränderungspotential?).

Der gesellschaftliche Entwicklungsstand ergibt sich mithin in technologischer Hinsicht aus dem Entwicklungsstand der Produktionsmittel und in sozialer Hinsicht aus der Komplexitäts- und Problembewältigungskapazität der Gesellschaft sowie aus der Konstellation ihrer Produktionsverhältnisse. Das bedeutet, letztlich ist die Beziehung von System (d.h. Wirtschaft und Staat) und Lebenswelt (d.h. Privatsphäre und Öffentlichkeit) sowie diejenige von Arbeit und Interaktion ausschlaggebend. An den Formen der Austauschbeziehungen von System und Lebenswelt zeigen sich Modernisierungsprozesse; ein Wandel dieser Relationen setzt sich schließlich sukzessive im Wandel der Gesellschaftsstruktur fort.

In der konkreten Gestaltung dieser Sozialstruktur liegt nun die große Herausforderung der Modernisierung, die nach Habermas nur mittels einer „pluralisierten Vernunft“ erfolgreich bewältigt werden kann.

Wer oder was ist evolutionsfähig? Nach Habermas macht die Verbindung von Gesellschafts- und Persönlichkeitssystem ein evolutionsfähiges Gesamtsystem aus. Und von welchen Faktoren hängt es ab, ob ein evolutionärer Schritt vollzogen wird, d.h. wie kommt es, dass neue gesellschaftliche Entwicklungsniveaus erreicht werden? Habermas zufolge lernt die Gattung ‚Mensch‘ nicht nur mit Blick auf das technisch verwertbare Wissen, sondern auch in der für die Interaktionsstrukturen ausschlaggebenden Dimensionen des moralisch-praktischen Bewusstseins. Die Dialektik des Fortschritts liegt darin, dass mit dem Erwerb von innovativen gesellschaftlichen Problemlösungskompetenzen neue, ungeahnte Problemlagen zu Bewusstsein kommen. Die Produktion von Wissen geht also mit der Produktion von Nichtwissen einher.

Obgleich Habermas den kontingenten Charakter sozialer Evolution im Auge behält, unterliegt seinem Evolutionsverständnis ein höherer normativer Grad als beispielsweise Luhmanns Evolutionsbegriff: Habermas' Ausführungen zum sozialen Wandel sind durchgängig sozialoptimistisch. Er fasst ‚soziale Evolution‘ als einen Prozess der Erarbeitung von Lernmechanismen, die eine Gesellschaft befähigen, sich auf verschiedenen Ebenen weiter zu entwickeln, um auf diese Weise der drohenden ‚evolutionären Sackgasse‘ zu entgehen und eine ‚gute‘ (d.h. vor allem den herrschaftsfreien Diskurs praktizierende) Gesellschaft zu werden.

Der Modernisierungsprozess wartet mit einem enormen Gestaltungspotential auf; es handelt sich um einen evolutionären Vorgang mit nicht kalkulierbarem, offenem Ausgang. ‚Modernisierung‘ ist kontingent, weil janusköpfig: ‚Modernisierung‘ im Sinne sozialen Wandels wohnt einerseits ein destruktives Potential inne (‚evolutionäre Sackgasse‘), das sich in Form von sozialen Pathologien (‚Kolonialisierung‘ der Lebenswelt durch Dominanz der Ökonomie, ‚Mediatisierung‘ der Lebenswelt durch Geld) zeigen kann. Andererseits weist ‚Modernisierung‘ auch ein konstruktives Potential auf, da Krisen durchaus als Innovationschancen interpretiert werden können. Mit dieser fortwährenden Gleichzeitigkeit von Destruktion und Konstruktion, der unabänderlichen „Ambivalenz der Moderne“, muss sich Gesellschaft arrangieren – erfolgreich als Innovation, missglückt als Sackgasse. Im Zuge einer geglückten ‚Modernisierung‘ bildet sich eine kontingenzbewusste, selbstreflexive und aktive Moderne heraus. Ihr Merkmal ist eine offensiv-agile *Öffentlichkeit*, die sich gegen die Schattenseiten der ‚Modernisierung‘ (Mediatisierung, Kolonialisierung) zu wehren weiß und den Boden für eine *Zivilgesellschaft* bereitet. Habermas' Vision von der Zivilgesellschaft ist ein dynamisches Gesellschaftsmodell, das System und Lebenswelt als ein über die Öffentlichkeit verwobenes Ganzes begreift. Aus dem Dualismus System versus Lebenswelt entsteht eine neue synthetisierte Form, die System, Lebenswelt und Öffentlichkeit als drei Seiten ihrer selbst zulässt. Im Unterschied zu konkurrierenden Modelle des sozialen Wandels wirkt Habermas' Gesellschaftstheorie weniger akteurszentriert. Vielmehr setzt er seine Analyse an Strukturen (System und Lebenswelt) und an Handlungstypen (Arbeit und Interaktion) an. Seine Akteure müssen sich mit diesen vorfindbaren Lagen arrangieren; die Akteure stecken also eher im Detail: Unmissverständlich ist, dass es Akteure sind, die ‚arbeiten‘ und ‚interagieren‘, indem ihr jeweiliges situatives Handeln in System bzw. Lebenswelt verankert ist.

Zusammenfassend gilt: Sozialen Wandel interpretiert Habermas im Sinne eines kollektiven Lernprozesses und der gesellschaftlichen Steigerung von Lernkapazitäten. Damit wird Wandel gestaltbar durch Akteure.

3 Zusammenfassende Überlegungen

Allgemein lässt sich festhalten, dass die hier untersuchten Theoretiker ein Wechselverhältnis von sozialem Handeln und sozialen Strukturen konzipieren und dessen *Rekursivität* herausarbeiten.

- Colemans Entwurf besagt, dass die Logik der Aggregation eine neue Logik der Situation hervorbringt, die dann ihrerseits im Zusammenspiel mit der Logik der Selektion die nächste Logik der Aggregation erzeugt.

- Giddens zeigt die Rekursivität in zwei Perspektiven. Erstens bringt sich das soziale Handeln gewissermaßen über den Umweg der strukturellen Effekte und strukturellen Prägungen immer wieder selbst hervor. Zweitens sind es die sozialen Strukturen, die sich über den Umweg der Handlungsprägung und der Handlungswirkungen immer wieder selbst reproduzieren.
- Auch bei Bourdieu ist das soziale Leben wesentlich rekursiv. Objektive Strukturen sind das Produkt historischer Praxis und sie werden durch diese historische Praxis beständig reproduziert und transformiert. Deren reproduktives Prinzip wiederum ist das Produkt jener Strukturen, die sie kontinuierlich reproduzieren. Sozialer Wandel resultiert also aus gesellschaftlichen Verhältnissen, welche die Menschen durch ihre Praxis schaffen und verändern.
- Bei Habermas zeigt sich Rekursivität in der Perspektive einer Reintegration von System und Lebenswelt im Sinne eines nun dreistufigen Gesellschaftskonzepts in der Einheit von System, Lebenswelt und vitaler Öffentlichkeit.

Coleman, Giddens, Bourdieu und Habermas sind daran interessiert, ein zentrales soziologisches Problem bearbeitbar zu machen, nämlich die spezifische Verbindung zwischen Mikro- und Makroprozessen, die bislang ein Schwachpunkt der Theorien des sozialen Wandels ist. Die Frage ist, inwieweit Bourdieu und andere einen *soziologischen* Bezugsrahmen bereitstellen, der zudem weiter *entwickelbar*, d.h. empirisch aufklärbar ist. Darüber ist jedoch (noch) nicht entschieden.

Der Ertrag der Konfrontation gegenwärtiger soziologischer Theorien mit der Leitfrage dieser Tagung wird anhand der folgenden Tabelle im Ansatz deutlich:

Tab. 1: Sozialer Wandel in soziologischen Theorien der Gegenwart

| | Luhmann | Differenzierungstheorie | Giddens | Bourdieu | Coleman | Habermas |
|-----------------|---------|-------------------------|---------|----------|---------|----------|
| Sozialer Wandel | – | + | + | – | + | + |
| Gestaltung | – | +/- | +/- | +/- | + | + |
| Akteur | – | + | + | + | + | + |

- Allen hier betrachteten Gesellschaftstheoretikern - mit Ausnahme des Luhmannschen Ansatzes – unterliegt ein zwar nicht explizit elaboriertes, dennoch implizites Verständnis von ‚sozialem Wandel‘. Bourdieus Hauptinteresse an ‚Ordnung‘ allerdings erschwert selbst eine lediglich diffuse Begriffsbestimmung.
- Weitgehend einig, wenn auch mit Differenzierungen insbesondere bei Bourdieu, sind sich alle Theoretiker mit Blick auf das Gestaltungsproblem (Luhmann wiederum ausgenommen). Vor allem Coleman und Habermas sehen konkrete Möglichkeiten, sozialen Wandel zu initiieren und erfolgreich umzusetzen. Bei Giddens und, wie angezeigt, bei Bourdieu eröffnen sich diese Potentiale erst durch eine genaue Analyse ihrer Entwürfe.
- Dass Akteure des sozialen Wandels identifizierbar sind, ist letztlich auch eine gemeinsam geteilte Auffassung der Theoretiker (ohne Luhmann). Die bei Bourdieu aufgeführte doppelte Begrenzung von Handlungsmöglichkeiten durch die Regeln der Fel-

der bzw. durch die als Kapital bezeichneten knappen Ressourcen stellt das Auftreten von Akteuren selbst jedoch nicht in Frage.

Insgesamt betrachtet lassen sich die Entwürfe von Giddens, Bourdieu, Coleman und Habermas mit einigem konzeptionellen Gewinn auch als Theorien des sozialen Wandels zu lesen. Maureen Hallinans radikaler Vorschlag der Konzentration auf mathematische Katastrophen- und Chaostheorien bleibt also nicht ohne ernst zu nehmende Alternative.

Literatur

- Bourdieu, Pierre, 1994: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt/Main.
 Bourdieu, Pierre, 1985: Sozialer Raum und ‚Klassen‘. Frankfurt a. M.
 Bourdieu, Pierre, 1982: Die feinen Unterschiede. Frankfurt/Main.
 Coleman, James, 1995: Grundlagen der Sozialtheorie. Band 1-3. München.
 Coleman, James, 1979: Macht und Gesellschaftsstruktur. Tübingen.
 Giddens, Anthony, 1997: Konsequenzen der Moderne. Frankfurt/Main.
 Giddens, Anthony, 1995: Die Konstitution der Gesellschaft. Frankfurt/Main.
 Giddens, Anthony, 1995: Strukturation und sozialer Wandel. In: Müller, Hans-Peter; Schmid, Michael (Hrsg.): Sozialer Wandel. Frankfurt/Main, S. 151-191.
 Habermas, Jürgen, 2001: Glauben und Wissen. Frankfurt/Main.
 Habermas, Jürgen, 1999: Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt/Main.
 Habermas, Jürgen, 1978: Technik und Wissenschaft als ‚Ideologie‘. Frankfurt/Main.
 Hallinan, Maureen, 2000: Die soziologische Analyse des sozialen Wandels. In: Bögenhold, Dieter (Hrsg.): Moderne amerikanische Soziologie. Stuttgart, S. 177-198.
 Jäger, Wieland; Meyer, Hanns-Joachim, 2003: Sozialer Wandel in soziologischen Theorien der Gegenwart. Wiesbaden.
 Luhmann, Niklas, 1992: Beobachtungen der Moderne. Opladen.
 Luhmann, Niklas, 1984: Soziale Systeme. Frankfurt/Main.
 Weber, Andreas, 2005: Subjektlos. Zur Kritik der Systemtheorie. Konstanz.

Prof. Dr. Wieland Jäger
 FernUniversität Hagen
 Institut für Soziologie
 Universitätsstr. 41
 D - 58097 HAGEN
 Tel. +49 2331-987-2704 / 2140
 eMail: Wieland.Jaeger@FernUni-Hagen.de



Wieland Jäger, ist Professor für Soziologie im Bereich ‚Arbeit und Gesellschaft‘ an der FernUniversität in Hagen. Im Mittelpunkt seiner Forschung steht die gesellschaftstheoretische sowie industrie- und organisationssoziologische Auseinandersetzung mit der ‚Arbeitsgesellschaft‘ und entsprechender Nachfolgediskussionen.